

Rezension von:
 Rossbacher, Karlheinz: *Literatur und Bürgertum. Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära zum Fin de Siècle*. Wien et al.: Böhlau 2003, 669 pp.

Elf Jahre nach seiner umfassenden Studie über die Literatur der liberalen Ära [1] legt der Salzburger Germanist Karlheinz Rossbacher einen weiteren gewichtigen Band vor, der sich mit der bürgerlichen Kultur im Wien des späten 19. Jahrhunderts beschäftigt: Diesmal steht ein weit verzweigter Clan von fünf einflussreichen Familien aus dem assimilierten jüdischen Großbürgertum – Wertheimstein, Gomperz, Todesco, Lieben und Auspitz – im Zentrum. Nach der Makroanalyse folgt also eine Mikroanalyse jener Entwicklungen, die das »Zeitalter des Dr. Arthur Schnitzler« (Peter Gay) – oder, im Rahmen des vorliegenden Bandes, vielmehr das Zeitalter des Dr. Sigmund Freud – einleiteten.

In akribischer Quellenarbeit rekonstruiert Rossbacher aus Briefwechselln, Memoiren, Familienbüchern, aber auch aus literarischen Zeugnissen die Lebenswelt zweier Generationen des Familienverbandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die mannigfaltigen Beziehungen der Familien zu Schriftstellern und Philosophen, von Franz Grillparzer über Ferdinand von Saar und Franz Brentano bis hin zum jungen Hugo von Hofmannsthal, der sich von den Kontakten zum Familienverband zu einem Romanentwurf (*Roman des inneren Lebens*, cf. pp. 498-532) inspirieren ließ. Drei besonders ausgeprägten Persönlichkeiten des Verwandtschaftsverbandes sind eigene Kapitel gewidmet: dem Altphilologen Theodor Gomperz (pp. 226-264), seiner ältesten Schwester Josephine, verh. von Wertheimstein (pp. 138-183) und deren Tochter Franziska von Wertheimstein (pp. 184-225).

Rossbacher lässt sich von einem doppelten Interesse leiten. Zum einen setzt er sich zum Ziel, »Lebensbeschreibungen eines Familienverbandes mit Literatur- und Kulturgeschichte« zu verbinden (p. 13), zumal in diesem »Verwandtschaftsverband« der schmalen Oberschicht des nobilitierten, liberalen jüdischen Großbürgertums in Wien,

wie in einer Nusschale, eine erstaunlich lange Reihe von geistes-, sozial- und kulturgeschichtlichen Strömungen und Phänomenen aufzufinden [...] sind: Individualismus, Rationalismus, Liberalismus, Salonwesen, jüdische Assimilation, Reaktionen auf Antisemitismus, [...] Ästhetizismus, Melancholie und Depression, Neurasthenie, Hysterie (p. 19).

Die »Biografie einer Familie« betrachtet der Autor damit als möglichen *missing link* zwischen Individualbiografie und traditioneller Historiografie (pp. 15-17), der auf Grund des prototypischen Charakters des Familienverbandes besonders geeignet sei, um Kontinuitäten und Brüche im soziokulturellen Modernisierungsprozess in Österreich sichtbar zu machen.

Zum anderen interessiert sich Rossbacher besonders für die Rolle, welche die Literatur im Leben der Familien einnahm – als Bildungsgut, symbolisches Kapital und standesgemäßes Gesprächsthema im Salon, aber auch als Kommunikationsform und Kulturpraxis. Rossbacher geht der Frage nach,

was diese Personen mit ihr [der Literatur, GE] taten (lesend, im Salon besprechend, fördernd [...]), wie und warum sie selbst Dichtungen verfassten [...], und schließlich, was die Literatur mit ihnen tat, als der junge Hofmannsthal in ihren Lebensproblemen seine eigenen erkannte und thematisierte (p. 20).

Die klassische Fragestellung sozialgeschichtlich orientierter Literaturwissenschaft nach dem »gesellschaftliche[n] Substrat der poetischen Gestaltung« (p. 465) wird also ergänzt durch die reziproke Frage nach dem Quellenwert von Literatur, nach den Einsichten über die historische Lebenswelt, die sich aus der Analyse fiktionaler Weltentwürfe in Texten von Familienmitgliedern wie auch von zeitgenössischen Schriftstellern gewinnen lassen.

Dieser doppelte Blick auf Literatur als kulturelle Praxis und kulturelles Produkt zeichnet das Buch aus. Auf die sich dabei stellende alte Frage, inwieweit sich literarische Texte auf soziale Kontexte projizieren lassen, hat Rossbacher zwar keine grundlegend neuen Antworten; er ist jedoch versiert genug, um zwei Hauptgefahren sozialgeschichtlicher Literaturwissenschaft auszuweichen: dem Biografisieren und dem Missachten der medialen Eigenlogik fiktionaler Texte in ihrer Reduktion auf historische Quellen. So spielt Rossbacher nicht nur verschiedene denkbare Bezugsmodelle zwischen Literatur und gelebter Wirklichkeit (pp. 498-532) durch, sondern rahmt sein Interesse an der Literatur auch mit einer beeindruckend erudierten und

weit ausgreifenden Erörterung kulturhistorischer Zusammenhänge. Er bezieht die verschiedenen Motivationen der dilettierenden Autorinnen und Autoren aus der Familie (»Warum schrieben sie?«, pp. 379-431) sowie den familiären Umgang mit Literatur als Bildungsgut und Kommunikationsform (pp. 322-378) auf die Lese- und Gesprächskultur des bürgerlichen Salons und liefert eine ausführliche Geschichte des Salons Wertheimstein, wobei u.a. auch aus der Einrichtung der Salonräumlichkeiten und der künstlerischen Ausstattung der Ringstraßenpalais faszinierende Aufschlüsse über die Kommunikationskultur gewonnen werden, die von diesen Interieurs gestützt wird. Darüber hinaus werden auch die komplexen Probleme jüdischer Assimilation (pp. 277-321), die großbürgerlichen Geschlechterverhältnisse und die vorherrschenden Muster des philosophischen, ökonomischen, politischen und medizinischen Diskurses in dieses Zeitpanorama mit einbezogen.

Die Werke von Norbert Elias und Georg Simmel bilden den theoretischen Rahmen, in den Rossbacher seine Befunde einordnet. Er übernimmt von Elias den Begriff des *homo clausus* als vorherrschenden »Sozialtyp« des Bürgertums im späten 19. Jahrhundert und expliziert ihn anhand von Elias' Parabel von den »denkenden Statuen«. Diese sind das Sinnbild für den »verschlossenen Menschen«, der die Distanz zwischen Gesellschaftlichkeit und Privatheit zur konstitutiven Größe seiner Individualität macht und sein Innenleben, sein »wahres Ich«, als sein wertvollstes Gut erlebt, das er nicht preisgeben darf. Dieser *homo clausus* markiert einen Höhepunkt der Affektunterdrückung und Triebsublimation, zu denen es im Laufe des Elias'schen Zivilisationsprozesses kommt. Man müsste sich allerdings fragen, ob hier nicht eine gewisse Verkürzung von Elias' Begriff des *homo clausus* vorliegt. [2]

Davon ausgehend konzentriert sich Rossbacher – im Unterschied zu Marie-Theres Arnoboms fast gleichzeitig erschienener Studie, die die sozioökonomische Geschichte des jüdischen Großbürgertums in den Vordergrund rückt [3] – auf die zeitgenössischen Bilder vom Ich, auf die psychische Verfasstheit und die Selbsterfahrung des bürgerlichen Individuums. Der Salon zeigt sich in diesem Zusammenhang als Ort, wo sich das Balancieren zwischen Geselligkeit und Individualismus in einem komplizierten Spiel von Nähe und Distanz artikuliert. Die problematische Seite der Abkapselung des Individuums, der permanenten Affektdämpfung und Selbstkontrolle manifestiert sich laut Rossbacher bei vielen Familienmitgliedern in Gefühlen der Resignation vor dem Leben, des Selbstverlusts und in einer »chronische[n] Handlungshemmung« (p. 160), die zu Melancholie und Depression führen.

Homo clausus und *femina clausa* erleiden freilich nicht dasselbe Schicksal: Theodor Gomperz, der seine zurückgedrängten Gefühle als »gefesselte Titanen« (p. 388) bezeichnet, gelingt es, seine psychischen Krisen schreibend zu überwinden und zu seinem Rationalismusglauben zurückzufinden; Josephine und ihre Tochter Franziska werden chronisch krank. Nicht sie, aber ihre Verwandten waren denn auch Patientinnen von Joseph Breuer und Sigmund Freud, neben Theodors Frau Elise auch »Cäcilie M.«, d.i. Anna von Lieben-Todesco (pp. 446-464). Deren (erfolglose) Behandlung brachte Freud dazu, »die Psychoanalyse von der Hypnose zu emanzipieren«, was im Gegenzug das Gewicht der Sprache in Freuds Therapie ungemein vergrößerte:

Dass sich dies in einem so enorm an Sprache und Literatur interessierten Familienverband ereignete, ist eine bislang in der Kultur- und Medizingeschichte nicht genügend gewürdigte Tatsache (p. 454-455).

Bezüglich der Rolle der Literatur ist Rossbacher ganz einem von Elias inspirierten funktionsgeschichtlichen Ansatz in der Nachfolge Reiner Wilds (p. 52) verpflichtet: [4]

Die leitende These für diese Studie: Im Verwandtschaftsverband, dem seine Mitglieder als Kinder ihrer Zeit, als »homines clausi«, angehörten, vermittelt die Literatur, führt durch geheime Fäden die isolierten Individuen zueinander, wird als literarische Kultur im Salon und im Brief zum wärmenden Netz [sic], öffnet Fenster aus der Kapsel. (p. 26).

Damit wären die gesellschaftlichen Funktionen von Literatur umrissen: Als symbolisches Kapital ermöglicht sie im Salon fein austarierte Geselligkeit, als Medium für extensive Introspektion und Selbstanalyse der »denkenden Statuen« verspricht sie Entlastung und kann zur Katharsis führen. »Im Verwandtschaftsverband wurde Literatur, gelesene, besprochene oder auch selbst geschriebene, zum kürzestmöglichen Weg, sich mit anderen über sein Inneres und das der anderen zu verständigen, oder auch mit seinem Inneren über sich selbst« (p. 53).

Bis zu einem gewissen Grad etabliert Rossbacher damit eine neue Spielart der Kompensationsthese: [5] Die hochkapitalistische Vereinsamung des Individuums in der perfektionierten Selbstverschließung und Affektkontrolle und die damit einhergehende Problematisierung von Identität werden aufgehoben in der Gegenwelt der Literatur, welche die nötigen Selbstvergewisserungs- und Kommunikationsmittel wieder zur Verfügung stellt. Dieser Befund ist nicht neu; er wird jedoch anhand des reichhaltigen Quellenmaterials plausibilisiert und trägt zum Verständnis jener Entwicklungen bei, die Problematisierungen von Identität zum Kernthema des Fin de Siècle haben werden lassen.

Rossbachers Studie ist breit angelegt, material- und detailreich, hervorragend ausgestattet mit umfassender Bibliografie, Bildmaterial, Stammtafel, und – was besonders lobenswert ist – Personen-, Sach- und Werktitelregister. Besonders die Porträts einzelner Familienmitglieder, allen voran jenes von Theodor Gomperz als Akademiker zwischen Antisemitismus und Assimilation, Bildungsbürgertum und Hochfinanz, überzeugen durch die Genauigkeit und Sorgfalt der Darstellung.

Ein Fragezeichen könnte man hinter die Behauptung einer singulären Sprachbewusstheit und -kultur des Verwandtschaftsverbandes setzen, da die Belege dafür (literarisches Mäzenatentum, Gelegenheitsdichtung, Salon- und Briefkultur, die literarische Bildung der Kinder) sich auch in anderen Milieus und Epochen finden ließen. Auch die Darstellung der Sozio- und Psychodynamik jüdischer Assimilation ist nicht immer gleich überzeugend. Dort, wo sie an der Persönlichkeit Theodor Gomperz' personalisiert und an einer literarischen Gestalt aus Gustav Freytags *Soll und Haben* erörtert werden (p. 303-321), sind die Aufschlüsse spannend; Rossbachers »topographisch-soziologisches Modell jüdischer Migration« (pp. 280ff.) ist in der Betonung einer geografischen Ost-West-Bewegung jedoch wenig erhellend: Treffender und aufschlussreicher wäre es, Assimilierungs- auf Urbanisierungsprozesse zu beziehen. Der von Steven Beller und Ernst Gombrich debattierten Frage, ob man die Wiener Fin-de-siècle-Kultur als jüdische Kultur beschreiben könne (pp. 278-279), weicht Rossbacher aus.

Störender als diese Fragezeichen wirkt indes ein Hang zum extensiven Herstellen von Parallelen und Analogien, der zu gewissen argumentativen Unschärfen führt und manches interessant, aber nicht zwingend erscheinen lässt. So zum Beispiel das Portrait des früh verstorbenen Carl von Wertheimstein (pp. 80-83): Unter dem Zwischentitel *Ein Wiener Hanno Buddenbrook?* werden erstaunliche Parallelen zu Thomas Manns Romanfigur expliziert, doch das argumentative Ziel dieser Analogiebildung verliert sich im Leeren; der Erkenntnisgewinn bleibt letztlich klein. Oft drohen sich Thesen, Argumentationslinien und Erkenntnisse in den potenziell unendlich fortzuspinnenden Analogien aufzulösen – besonders dort, wo Rossbacher Literatur mit Literatur kommentiert und so zwar einen bisweilen faszinierenden Inter-text herstellt, sich dabei aber streckenweise auch in ermüdenden Reihungen und vagen Allgemeinplätzen verliert. Dann scheint in unvorteilhafter Weise ein Zettelkasten unter den Zeilen hervorzugucken: »Karl Kraus hat einen zutreffenden Aphorismus zum Thema geschrieben« (p. 169).

Das fällt insofern ins Gewicht, als gerade diese extensiven Auffächerungen ein Hauptargument Rossbachers untergraben, dass nämlich der Literatur im ausgehenden 19. Jahrhundert eine spezifische und privilegierte Stellung in der Identitätsbildung des assimilierten bürgerlichen Judentums zukommt: Wenn er Franziska von Wertheimsteins Lebensgefühl mit Zitaten von Goethe bis Adolf Muschg kommentiert (pp. 185ff.), dann läuft Rossbacher Gefahr, das Problem der Identität als anthropologische Grundkonstante der Literaturgeschichte schlechthin erscheinen zu lassen oder es in der aphoristischen Beliebigkeit von Lebensweisheiten aufzulösen. Das Verwenden von literarischen Zitaten unterschiedlichster Provenienz als »passende« Kommentare kompromittiert zudem Rossbachers wiederholtes Plädoyer für die Berücksichtigung medienspezifischer Eigenarten der Literatur (cf. etwa p. 402), die zum bloßen illustrativen Beispielfundus wird.

Hier hätte ein entschiedenerer argumentativer Gestus – oder in der Sprache des Werks: »eine gewisse Einlässigkeit« (p. 421) – nicht geschadet. Zur störenden Umständlichkeit trägt auch ein manchmal etwas professoral anmutender Stil bei, der da und dort seltsame Blüten treibt, wenn etwa von einem »wärmenden Netz« (s.o.) oder von Franz Brentano als »eine[r] Drehangel für Literatur im Hause« (p. 355) gesprochen wird, oder wenn es von Franziska von Wertheimstein heißt, sie sei, »mit Schnitzler zu sprechen, ein weites, doch nichtsdestoweniger eingezäuntes Land« gewesen (p. 184). Als detailgenaue Studie der Kulturpraktiken eines



Milieus, an dem sich soziopsychologische Modernisierungsprozesse prototypisch studieren lassen, und das die literarische Kreativität der Wiener Fin-de-siècle-Autoren angeregt hat, ist das Buch jedoch unbestritten ein Gewinn.

Anmerkungen:

- [1] Rossbacher, Karlheinz: Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien, München: Jugend und Volk 1992.
- [2] Cf. Kuzmics, Helmut/Mörth, Ingo: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Norbert Elias. Frankfurt/M.: Campus 1991, pp. 7–31.
- [3] Cf. Arnbom, Marie-Theres: Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl und Strakosch. Wien: Böhlau 2002.
- [4] Wild, Reiner: Literatur im Prozeß der Zivilisation. Entwurf einer theoretischen Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart: Metzler 1992.
- [5] Cf. dazu etwa Heidbrink, Ludger: Kultur als Kompensation von Modernisierungsschäden? Zur Auseinandersetzung mit einer strittigen Deutungskategorie. In: Gloy, Karen (Hg.): Im Spannungsfeld zweier Kulturen. Eine Auseinandersetzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaft, Kunst und Technik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, pp. 31–64; sowie Schorske, Carl E.: Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture. New York: Knopf 1980.

